



Symbolismus in neuem Gewand – Gustav Klimt lässt grüßen

Bilder aus einer anderen Welt – Figuren, Symbole und Szenen aus uralten Zeiten, in denen Geschichte als mythologische Geschichten erzählt wurde: Leda, Phönix, Pegasus, Achilles, Helena, Troia usw. Gleichzeitig steht fest: Es sind Bilder eines Zeitgenossen, des in Anatolien geborenen und aufgewachsenen Kurden Ahmet Günestekin, der diese alten, aber unsterblichen Motive aufgreift und in Malerei von heute übersetzt: Sie erzählen von menscheitsübergreifenden Themen wie Liebe und Einsamkeit, Mut und Feigheit, Kampf und Tod – und von der lebensspendenden Kraft der Sonne.



Der türkisch-kurdische Maler Ahmet Günestekin stellt aktuell in der Galerie Marlborough in Monaco aus

Es sind komplexe Bilder, was eben auch ihre Modernität ausmacht. In einer ersten Schicht zeichnet der Maler eine mythologische Situation, »Leda, die sich mit Zeus vereinigt hat« oder »Pegasus, aus der Sünde von Zeus geboren«, indem er sie in sehr stilisierter, aber figurativer Form gestaltet. Die Figuren sind dabei nicht wirklich klar zu erkennen, sie scheinen aufgelöst in ein Geflecht von Teilfiguren, Augen, Flügel, Haare und Körperglieder, es ist ein rhythmisches Ineinander von abstrakt-organischen Formen.

In einer zweiten Etappe des malerischen Prozesses überspannt er die mythologische Zeichnung mit starkfarbigen, abstrakten, oft kreis- oder kugelförmigen Gebilden, die das ursprüngliche mythologische Motiv fast ertrinken lässt. Die Farben bezaubern, sie hypnotisieren mit einer beispiellosen Kraft, die sich über die delikaten Ornamente ergießt und ihnen den Rang streitig macht.

Das Auge trinkt sich satt, der Verstand ist überwältigt, er fragt nicht nach Inhalten, sondern nach den großen Emotionen. Diese Art von Kunst ist weit weg von der Abbildung von Realität, es handelt sich, wenn man nach historischen Vergleichen sucht, um einen neuen, wieder auferstandenen Symbolismus, der in Westeuropa um die vorletzte Jahrhundertwende seine Blütezeit hatte und dessen wohl bekanntester Vertreter Gustav Klimt war. Zum symbolistischen Bildinhalt passen die poetischen Titel (»Pegasus trifft den karminroten Phönix«), die keine Erklärungen geben wollen, aber immerhin die mythologischen Figuren, die einerseits aus dem hellenischen (Pegasus) und andererseits aus dem mesopotamischen Kulturkreis (Phönix) stammen, benennen.

Ahmet Günestekin gibt bei der Vernissage bereitwillig und ausführlich Auskunft über Motivation und Entstehungsweise seiner Bilder und stellt sie in den Zusammenhang seines gesamten Schaffens.

RCZ: In Ihren Bildern lassen Sie mythologische Figuren aus verschiedenen



Kulturkreisen aufeinander treffen. Warum diese Mischung?

Ahmet Günestekin: Ich will damit ausdrücken, dass sie alle, insbesondere natürlich die griechischen und mesopotamischen Mythen, für mich wichtig sind und einen symbolischen Wert haben, der auch für heute aussagekräftig ist.

Die Sonne ist ein Element, das die dominante Rolle in praktisch all Ihren Werken spielt. Warum diese Sonderrolle der Sonne und auf welche mythologischen Traditionen beziehen Sie sich mit ihr?

In der vorhellenischen Welt gab es in Anatolien einen Sonnenkult, der sich zum Beispiel anhand der Reste eines Sonnentempels von vor 12.000 Jahren v.Chr. nachweisen lässt.

Hat der Sonnenkult auch heute noch eine persönliche religiöse Bedeutung für Sie?

Ich bin und bleibe von der Familientradition her Moslem. Die Sonne als Lebensspenderin ist für mich eine evidente höhere Kraft, an die ich glaube und deren Schöpfer ich verehere.

Im Islam gilt ein Bilderverbot, insbesondere für die Darstellung Gottes, des Gründers und die der anderen Persönlichkeiten mit einer Schlüsselrolle in der Geschichte dieser Religion. Dies führte zu einer Dominanz des Ornaments in der islamischen Kunst. Hat dieses Bilderverbot Auswirkungen auf Ihr persönliches Werk?

Nein, das Figürliche ist immer präsent in meinen Arbeiten, wenn auch in stilisierter Form. Wenn zum Beispiel Pegasus und Phoenix sich treffen, so sind sie beide in ihren Umrissen und charakteristischen Details gut zu erkennen.

In Ihrem Beitrag zur letzten Biennale von Venedig, der Aufsehen erregt und zu Ihrem internationalen Durchbruch mit beigetragen hat, werden Sie explizit politisch. Ist er ein Ausnahmephänomen in Ihrem Werk?

Ich habe neue Medien wie die Videos eingesetzt und eine Skulptur in den Raum gestellt (»Momentum of Memory«), während ich bisher hauptsächlich mit Malerei und Halbreief gearbeitet habe. Die Botschaft in Venedig war klar und sollte in möglichst großer Klarheit überkommen: Die Unterdrückung der kurdischen Sprache, symbolisiert im Verbot der drei Buchstaben W, Q und X, die nicht im türkischen, wohl aber im kurdischen Alphabet vorkommen, soll angeprangert werden. Dahinter steht meine tiefe Überzeugung, dass es für die humanitäre Entwicklung der Menschheit fundamental ist, dass sich die Völker in ihren jeweiligen kulturellen Traditionen und Äußerungsformen gegenseitig tolerieren und respektieren und dass sie das jeweils andere als Element des Reichtums des Weltkulturerbes betrachten.

Ausgrenzungen anderer Kulturen sind auf Grund der schmerzlichen Geschichte des kurdischen Volkes eine nach wie vor offene Wunde für jeden intellektuell arbeitenden und kunstschaaffenden Kurden. Günestekin setzt dieser zugleich bornierten wie unterdrückerischen Tendenz seinen Synkretismus, also die Wahrnehmung, das Interesse, Studium und schließlich die Adaption fremder Kulturen entgegen.

Im Zusammenhang mit seiner internationalen Ausstellungstätigkeit hat er sich vorgenommen, am jeweiligen Ort die Geschichten und Legenden des Landes zu studieren. Der Blickfang im Eingangsbereich dieser Ausstellung in Monaco ist das große vierteilige Gemälde »Die vier Jahreszeiten der Grimaldis«, in dem der Maler eine legendenumwobene Episode in der Geschichte des Hauses Grimaldi darstellt: die listige Einnahme der Festung Monaco durch François gegen Ende des 13. Jahrhunderts, der seine Männer als Mönche verkleiden ließ, die so ihre Waffen unter den Mönchskutten gut verstecken konnten. François stand im Genueser Konflikt zwischen Ghibellinen und Guelfen auf der Seite der letzteren. Der Titel »Die vier Jahreszeiten« könnte darauf anspielen, dass in der ganzen, unfassbar langen Regierungszeit der Grimaldis die politische Großwetterlage (die vier Jahreszeiten) immer wieder stark wechselte, der Wind immer wieder kalt entgegenblies und es deshalb auf Klugheit, Geschick und List ankam, um in den Wechselfällen der internationalen Bündnisgeflechte und Konflikte ihren Herrschaftsbereich zu erhalten.

Die Ausstellung in der Galerie Marlborough in Monaco (4, Quai Antoine 1er) ist bis zum 14. November täglich außer samstags und sonntags geöffnet.